

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 25 (1957)
Heft: 4

Artikel: Fragmente der Sehnsucht : aus den Tagebuchblättern eines Frühvollendeten
Autor: Junkherz, Ric
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fragmente der Sehnsucht

Aus den Tagebuchblättern eines Frühvollendeten

Von Ric Junkherz

Warum bin ich heute beim Erwachen so froh, so leicht gewesen, den ganzen Tag so vergnügt? Ich dachte lange nach und plötzlich erinnerte ich mich: Ich hatte von dir geträumt, von dir, Geliebter. Du kamst zu mir und ich habe dich ohne Scheu geküsst. Den ersten Kuss gab ich dir auf den Hals, gerade unterhalb des Ohres, den zweiten auf die Brust, denn dein Hemd stand offen, den dritten aber auf deinen schwellenden Mund. Noch fühle ich den Schmelz deiner Lippen, auf denen mein Auge schon so oft verlangend geruht, wie auf einer Frucht, die unsäglich fern mich lockte und die mir heute Nacht im Traum in den Schoss fiel. Geliebter, wenn das alles kein Traum wäre, wie glücklich müsste ich sein!

*

Als ich vor einigen Tagen etwas trostlos von ... nach Hause fuhr und mir zur Ablenkung eine Zigarette anstecken wollte, reichte mir mein Gegenüber, ein junger Mann, dienstfertig Feuer. Wie dankbar bin ich diesem Jungen noch heute für den kleinen Liebesdienst, der so wenig von ihm forderte und mir soviel gab. Als er nachher schlief, habe ich ihn lange angesehen und freute mich an seinen ebenmässigen Zügen, am Wogen seiner ruhig und stark atmenden Brust. Sicher war er so gut wie schön!

*

Geliebter, dürfte ich doch eines Abends zu Dir kommen, mich neben Dich legen und die Wärme Deines Körpers fühlen! Ich würde mich an Dich schmiegen wie ein treuer Hund sich an seinen Herrn schmiegt. Mit scheuen Händen würde ich die Formen Deines Leibes erfühlen, mit angehaltenem Atem dem Schlage Deines Herzens lauschen. Wünschen würde ich, dass diese Nacht nie verginge, damit meiner Lust, bei Dir zu sein, kein Ende würde, auf dass meine Sehnsucht auf ewig ihr Ende fände.

Ich bedecke Deinen Leib mit Küssen, wie ein Baum seine Zweige mit Blüten bedeckt.

*

Ich will leben, aber ich besitze zu wenig für den Heisshunger und die Leidenschaft meiner Seele und meiner Sinne. Ich will zu euch, ihr Menschen, nehmt mich auf, so wie ich bin. Ich will in euch allen leben, durch euch alle will ich mich lebendig fühlen. Ich tauche in eure Seelen und ein flammendes Eden lodert in euren Herzen mit meiner Inbrunst zusammen. O, geliebtes Leben!

*

Dürfte ich doch nur einen Tag der sein, der ich bin! Wie wollte ich da Schätze sammeln für meine dürren Jahre!

*

O Herz, aus Deinen Seufzern müssen Jauchzer werden!

*

Dass doch ein Himmlischer mir seine Zunge liehe, damit ich die Schönheit des männlichen Körpers gebührend priese!

Es gibt nichts, das schöner wäre. Ueber kein Erdenwesen ist der Glanz Gottes so verschwenderisch ausgegossen wie über den Leib eines vollentfalteten Mannes. Er ist die Gestalt gewordene Schönheitsliebe des Schöpfers, seines nur in vollendeter Schönheit erfüllten Formwillens. Jeder Teil für sich ist schön, als Ganzes aber die Summe des Schönen.

Wie königlich ruht das Haupt auf dem sehnigen Halse und dieser auf der gewölbten, breiten Brust, über die sich zwei rechtwinklig geöffnete Fächer, die schwellenden Muskeln legen. Vom Mittelpunkt dieser herrlichen Wölbung, dem Brustbeine, strahlen nach oben die beiden Kopfnicker, nach rechts und links die beiden Schlüssel; nach unten löst sich die Körpermittellinie, zieht sich wie ein sanftes Tal über die verhalten gewölbte Bauchdecke, gliedert diese im Verein mit den quereinfallenden etwas weniger tiefen Tälern und umschliesst in keilförmiger Rundung den Nabel. Kraftvoll, zwei Zwingen gleich, greifen die äussern, schrägen Lendenmuskeln nach vorn und umschliessen wie ein breiter Gürtel die engste Stelle des Körpers. Es drängt sich der wulstige Rand dieser Bänder über die oberste Kante des grossen Beckenbeines, um in edler Verbindung mit der feinförmigen Leiste und dem Ansatz des wuchtigen Gesässmuskels den Uebergang vom Rumpf zu den Schenkeln zu bilden, jener Linie, die in schönem Zirkel über dem Venusberge beginnt und mit gedrücktem Bogen im Kreuz endet.

Aus dieser tiefsten Stelle über dem Gesäss spriessen, wie aus einer schwellenden Zwiebel die Blätter, die beiden schlanken Rückenstrecker, durch die kräftige Rippe der Wirbelsäule zu einem riesigen, an den Rändern eingerollten Blatte verbunden, das sich in äusserst bewegter Formung über den breiten Rücken legt, sich an die Schulterblätter schmiegt und sich in den letzten Spitzen im Deltamuskel um die Achsel rundet. Aus der Blattmitte aber wölbt sich, einer üppigen Blüte gleich, der lilienförmige Kapuzenmuskel, während unter dem Rande des massigen Rückenmuskels die zierliche Säge wie eine Blumenrispe hervortritt, in anmutigem Formenspiel die Verbindung mit der Vorderseite des Rumpfes herstellend.

Dieser herrlich gestaltete, oben durch die Seitenzüge der Arme auseinandergerissene Rumpf ruht, einem kunstvollen Kapittle gleich, auf der Doppelsäule der Beine, zwei Kräfte in eine zusammenfassend. Und welch ein Kunstwerk sind diese Säulen, die in zwiefacher Wiederholung des selben Formwillens, der Verdickung, in Wade und oberstem Teile des Oberschenkels, emporsteigen und zwischen An- und Abschwellung, als ersten Höhepunkt männlicher Körperschönheit, die reich modellierten Kniee tragen. Die Vereinigung dieser zwei ersten Schönheitsgipfel, zugleich Zirkelpunkt des Leibes und Zier der Lenden, sind die Zeugungsglieder, deren Wohlbeschaffenheit und Ebenmass die Schönheit des Mannes erst ganz vollenden. Wenn der Kopf die Krone des «ganzen» Mannes ist, sind die Geschlechtswerkzeuge die «halben». Das Haupt beherrscht durch seine Lage das Menschenbild, dessen Mittelpunkt jedoch sind die Zeugungsorgane. Wer soll nun die Führung haben? Der Kopf als Sitz des Geistigen oder das Gemächte als Sitz der Summe des Sinnlichen?

Keines von beiden, denn in der Mitte zwischen Hirn und Hoden liegt das — Herz, und es alleinn soll regieren, dann kommt es gut. Wer in dieser Mitte sein Herz findet, findet sich selbst und seine menschliche Bestimmung.

*

Was Zeus, der Vater der Götter, für schön und köstlich hielt, wagt ihr an mir zu tadeln. Lohnte er nicht seinem Mundschenk Ganymed jede Handreichung mit einem Kusse?

*

Ich bin nicht beser und nicht schlechter als die andern Menschen; ich bin nur anders, das ist mein Unglück.

*

Wenn ich an meinen Geliebten denke, erinnere ich mich nicht in erster Linie an seine körperliche Schönheit, nein, ich freue mich vielmehr an seiner seelischen Schöne, an seiner Ruhe und Besonnenheit. Ist es da nicht verständlich, dass ich, der ewige Unruhige, der Vagant, mich nach ihm sehne wie der ewige Jude sich nach Ruhe sehnt? Wie die Schafe im Gewitter die schützende Tanne suchen, so suche ich ihn, um bei ihm Schutz und Frieden zu finden.

*

Freund, meine Seele drängt zu dir wie zu einem neuen Leben, wie das Saatkorn zum Lichte.

*

Freund, schenk mir deine Liebe und ich lebe, gehe auf über mir wie die Sonne über dem knospenbesäten Baume, dass eine jede blühe und Frucht bringe.

*

Schreiende Sehnsucht nach dem Leben! Müssiges Beginnen. Wer erhört mich? Wo finde ich im Leben Dich, menschlichster Mensch, Geliebter, an dem sich meine Seele emporranken soll wie die Rebe am Geländer? Feuer, an dem ich mich entzünde. Flügel, die mich dem Glück entgegentragen.

*

Ich liege schlaflos in meinem Bette. Mein Körper sehnt sich nach dem Geliebten. O, lass ihn über mich kommen wie eine segnende Hand, wie Oel über einen brennenden Brand, und ich werde gesunden!

*

Heute Nacht hatte ich einen schrecklichen Traum. Ich habe meinen Freund ermordet. Er war zu mir gekommen und lag in seiner ganzen Schönheit, völlig entblösst, in meinen Armen. Lange hatte ich ihn gekost und gestreichelt, bis er in einen ruhigen, tiefen Schlaf verfiel. Sein Atem ging stark und regelmässig, in wunderbarem Gleichmass hob und senkte sich seine Brust. Ich sah auf den jungen, schönen, ruhenden Leib, sog seine Schönheit in mich hinein, wurde trunken vom Glanz der herrlichen Glieder. Der Wunsch, diesen blühenden Menschen ganz zu besitzen — niemandem sollte er gehören als mir — liess plötzlich einen furchtbaren Gedanken in mir hochkommen. Er kreiste wirbelnd in meinem Gehirn, schwirrte wie ein Schwarm schrecklicher, schwarzer Vögel um mein Haupt. Immer enger wurden die Kreise, immer häss-

licher, höllischer wurde das Gekreische. «Wenn er nur Dir gehörte, nur Dir, Dir, Dir!» Mein Blut hämmerte in den Schläfen, sauste im Gehirn. «Sein Blut könnte Dir die Kraft geben, die Du vermisst!» schrienen die Schreier, die düstern Fittiche mir um den Kopf schlagend. «Seine Schönheit und seine Kraft wären Dein, Dein, Dein!» So schnarrten und knarrten und kreischten die flatternden Fratzen, bis ich, meiner selbst nicht mehr mächtig, nach einem Dolche griff — der Teufel selbst mochte ihn in meine Nähe gelegt haben — das Haupt meines Freundes mit eisernem Griffe umklammerte und den scharfen Stahl bis ans Heft in seine schöne Brust, in sein schlagendes Herz bohrte. Ein furchtbarer Schrei stiess in die Stille. Rot quoll das Blut um die Klinge hervor, stossweise sprang es aus der Wunde. Da bog ich mich über den Leib des Sterbenden, presste meinen Mund auf die klaffende Spalte, sog und trank den roten, warmen Saft in mich hinein, berauschte mich an ihm wie an schwerem, süßem Wein, leckte gierig den letzten Tropfen um die versiegte Quelle. Und wie ich meinen Freund ausgetrunken hatte, fühlte ich etwas in mir aufwachen, was bislang in mir geschlafen: Die Liebe zur Frau! Ich liess den blassen Leib des Toten achtlos liegen, ohne Reue, wie ein Schmetterling seine hörnerne Haut, der er sich eben entwunden, liegen lässt, um seinem dritten Leben, dem schönsten, entgegen zu taumeln.

Ich legte mich zum ersten, besten Weibe, das des Weges kam und büsste meine Lust an ihr. Da, auf dem Gipfel der Umarmung, als unsere Gesichter sich im Rausch verzerrten, dumpfe Laute sich unserer Brust entrangen, geschah es, dass sich das Antlitz des Weibes in das meines Freundes verwandelte, Zug um Zug, und ich erkannte, dass ich ihn umsonst gemordet, um nichts ihn geopfert. Lust wurde zu Jammer. Ich schrie auf, schluchzte, schüttelte den Toten und rief ihn beim Namen, weinte, weinte und — erwachte schweissgebadet, mit tränennassen Wangen.

Es war nur ein Traum. Wie gut, dass es nur ein Traum gewesen!

*

Heute war ich ich meines «Falles» wegen bei einem Seelenarzt. Viel habe ich erwartet, wenig wurde mir gegeben. Ich sehe nur wieder deutlicher, dass ich in meinem Ringen doch nur auf mich selbst gestellt bin. Etwas von der Rede des Mannes blieb mir haften. Er sagte: «Wenn Sie Ihren Freund küssen, bei ihm schlafen, ihn umarmen, ist das im Grunde nicht besser und nicht schlechter, als wenn Mann und Frau dasselbe tun. Sie gehorchen nur ihrem Triebe. Doch die tiefste Erfüllung bleibt Ihnen trotzdem versagt, denn alles bleibt im Letzten nur intimste Annäherung, nie Verschmelzung. Nur der Schlüssel und das Schloss bilden die von ihrem Schöpfer gewollte und zweckvolle Einheit, nie aber zwei Schlüssel, und legt man sie noch so nahe zueinander.» Gewiss, ich leide nicht darunter, dass ihr etwas Sünde nennt, was für mich nicht Sünde ist; ich leide darunter, dass meine Leibeskräfte brach liegen, dass meine Nächte oft noch trauriger als meine Tage sind. Ich leide darunter, dass jeder Kuss, jede Umarmung meiner Freunde nicht letzte Vereinigung sein könnte, nur immer Reise ohne Ziel, Advent ohne Weihnachten.

*

Die Frau ist mir Priesterin, nicht Kameradin. Sie ist mir ein rein geistiges Bedürfnis und kann mir deshalb nur Schwester, nicht Geliebte sein.

*

Das «Ewig-Weibliche» zieht uns hinan. Mit dem Verstand sehe ich das wohl ein und möchte mich empor ziehen lassen. Mein Körper jedoch bleibt für jeden Anruf des Weiblichen taub, nichts bringt ihn zum Klingen. Mit andern Worten: Jede physische Reaktion meines Körpers bleibt beim Anblick einer Frau aus.

*

Tyrannie der Seele. Tyrannie des Körpers. Das eine wie das andere bedeutet einen Verlust des beglückenden Gleichgewichts.

*

Schönheit ist die einzige Gesellschaft, die der Weisheit geziemt.

*

Es gibt nichts Schöneres als den männlichen Körper. Er ist die Feier, das hohe Lied der Schönheit selbst. Er allein ist das würdige Gewand Gottes.

*

Und mehr noch als über die Schönheit seines Leibes freute ich mich über die Schönheit seiner Seele.

*

Götter, lasst mich die Schönheit des Geliebten lieben, und ich will ihn mit der ganzen Kraft und Inbrunst meines Herzens unsterblich machen!

*

Immerwährende Entsagung hat meine Seele unendlich gemacht und nun bin ich dazu verdammt, ein Leben lang zu dürsten. Meine Seele hat sich auf Kosten meiner Sinne bereichert. Doch barer Ekel ist die Ernte meiner Tugend. Töte die Tugend, um selbst lebendig zu werden!

Menschen, ihr tötet mich mit eurer Moral! Was ihr Sünde nennt, könnte mich erlösen! Wie hart seid ihr in eurer Selbstgerechtigkeit, wie lieblos in eurem Dünkel! Lasst mich meinem Triebe gemäss leben, und ich bin der glücklichste Mensch!

*

Ihr seid ein scharfes Richtbeil jeder Menschlichkeit. Richtet mich und ihr verdammt mich zu lebenslänglichem Einsamsein. Wer gibt euch das Recht zu einer solchen Grausamkeit? Hat ein Mensch überhaupt das Recht, so einen Mitmenschen zu richten? Ist denn das Sehnen meiner Seele so verworfen, dass ich mich solcher Strafe schuldig mache? Ist mein lebenslängliches Alleinsein nicht schon Strafe genug für jedes Vergehen, das meinem Menschsein je zustossen könnte?

*

Das innerliche Weinen hat die Fenster meiner Seele trübe gemacht. Das Licht dringt nur mehr spärlich herein.

*

Was hilft es mir, dass ich Freunde habe, wenn ich keinen lieben, keinen umarmen darf? Was hilft diese rein geistige Liebe meinem Körper?

Er verschnappt wie ein Fisch auf dem Trockenen. Wohl ist die Luft da, aber nicht in der ihm gemässen Form.

*

Warum musste aus meinem Leben eine solche Qual, eine solche Einsamkeit werden? Warum finde ich den Freund nicht, den ich suche? Den Freund, der mich mit solcher Inbrunst liebte, wie ich meine Freunde liebe?

*

Morgen ist Fest und ich kann mich nicht darauf freuen wie die anderen, denn ich bin viel zu müde. Ich möchte mich hinlegen und schlafen. Lange, lange und zu einem anderen Leben erwachen. Zu einem lebendigen Leben, ohne diesen Tod, den ich täglich, ja stündlich sterben muss.

*

Ich bin wie der Mond. Die Becken und Buchten und Meere sind noch da und bilden das Gesicht. Doch ich bin ausgeglüht von meinem Leiden, versengt von meiner Trübsal, ausgesogen von meinen Zweifeln.

*

Ich bin wie ein Gefäss, das in hundert Scherben am Boden liegt, wie ein Buch, dessen Blätter zerstreut sind. Vor lauter Suchen bin ich in die Irre gegangen und finde den Weg nicht mehr zurück.

Ich leide um mein verlorenes Leben, denn ich habe Leben und Liebe gegen Denken und Träumen eingetauscht. Die Menschen zwangen mich dazu, tot ein Wissender zu sein, weil ich ihnen als Lebendiger zu gefährlich schien.

*

«Du sollst arbeiten, das würde dich aus dieser Verfassung herausreißen». — «Du sollst in Gesellschaft gehn, es würde dich etwas von dir selbst wegführen.» Ich habe schon gearbeitet, dass mich mein Rücken schmerzte, meine Muskeln brannten und des Abends hielt mich meine Sehnsucht doch wach. Ich bin in Gesellschaft gewesen, habe getanzt, getollt und auf dem Heimweg ging die Sehnsucht nur dichter neben mir, rief mein Herz um so lauter.

*

Meine Nächte sind wie hungrige Wölfe mit lechzenden, gierigen Augen. Finde ich nichts, ihren Hunger zu stillen, werden sie mich zerreissen wie die Mänaden den orphischen Sänger zerrissen.

*

Ich bin sehr müde, doch wo soll ich ausruhen? Hungrig bin ich, doch womit soll ich meinen Hunger stillen? Durstig, doch wo soll ich mich tränken?

Langsam öffnet sich das dunkle Tor, hinter dem ich Ruhe finden werde.

*

Jedes meiner Worte, alle meine Gedanken rette ich ängstlich in deine Seele, unbekannter, geliebter Freund, denn bald wird es Zeit, dass ich dies Haus ohne Fenster und Pforte verlasse und hinuntersteige. Hüte alles, bis ich nicht mehr sein werde. Darauf magst du es meinen Brüdern künden, damit sie sehen, dass ich nicht der Sünder war, für den sie mich hielten.

Ich habe Liebe gesucht auf allen Wegen. Erfolglos! Wozu leben?
Bald werde ich gehen. Gehen ohne Rückkehr.

*

Nun lebe ich nur noch in Gedanken. Mein Leib ist schon tot und die ewige Seele sucht Neuland. Mein Testament ist gemacht. In einer Sternennacht werde ich aufbrechen. Das Alleinsein in der letzten Stunde wird furchtbar sein; doch ich fürchte mich nicht, denn ich bin ja, wo ich auch immer bin, bei ihr, bei der guten Mutter.

*

Alles, was ich mir vornehme, zerbricht letztlich an meiner Veranlagung. Was immer ich irgendwie zu Ende bringe, ist ein Torso, muss einer bleiben, denn der Glanz der Liebe ist nicht darüber ausgegossen. Alles muss tot bleiben, was nicht vom letzten und tiefsten Sinn dieses Lebens — von der Liebe — lebt. —

*

Warum hast Du, o Gott, mich durch mein Schicksal in tausend Scherben geschlagen, den Krug meines Lebens zertrümmert, in welchem ich seine Blumen in Fülle vor Dein Antlitz tragen und freudig jubeln wollte: «Vater, sieh, welche Ernte!» Nun schreien die Scherben: «Wehe, wehe, warum hast Du mir das getan, warum hast Du den Baum meines Lebens entblättert, zerfetzt, noch ehe er Blüte und Frucht trug? Warum hast Du aus mir diesen ruhelosen Wanderer gemacht, der weinend wandert in die tiefste Einsamkeit?

Ein Lächeln bloss — und doch welch' tiefer Trost im Nichts der toten Jahre!

*

Es bleibt mir nur die Wahl zwischen Tod oder lebenslänglichem Theater. Da ich kein guter Schauspieler bin und immer wieder aus der Rolle zu fallen drohe, habe ich mich für den ersteren entschieden.

Ich sinke müde auf mein Bett wie in ein Grab. Träume, kommt, und deckt meinen Schmerz zu!

*

Alles in mir ist fragwürdig geworden, und was mich einst fest wie eine Mauer umschloss, die mich schützte, die mich umbarg wie ein Dom das Allerheiligste, zerbröckelt, weicht und fällt und gibt mich dem rasenden Sturme preis, der mir auch die letzten Fetzen meines Gewandes raubt. Alles, was ich einst fest und gesichert glaubte, fließt mir durch die Finger, entgleitet meinen Händen. Nirgends Ruhe, nirgends Halt. Partout et nullepart. Ich, der Heimatsüchtigste, bin zum Heimatlosesten, zum irrenden Fremdlinge geworden. Was mir von allem noch geblieben ist, ist eine tiefe, wehe Sehnsucht und eine noch tiefere Müdigkeit, dass ich hinunterfallen möchte wie ein welches Blatt, sterben wie ein zu Tode gehetztes Wild und ruhen, ruhen, ruhen, um neugestärkt zu einem schöneren Leben zu erwachen. O Leben, du letzte, tiefste Liebe meines Ichs!

*

Frühling! Der junge Tag erwacht in Blüten, erweckt vom Gesange der Vögel. Freude leuchtet aus seinen tauglänzenden Augen. Freude durchflutet die Welt. Ich bin sehr ruhig, seitdem ich weiss, endgültig weiss,

dass ich fortgehe. Lange wird es nicht mehr dauern, mein Leben. Ich will mit dem Frühling sterben. Wenn die Apfelblüten fallen, wenn die ersten Rosen sich öffnen . . .

*

Bevor ich mich aber auf den einsamen Weg mache, möchte ich einmal nur bei dir ausruhen, Geliebter. Deinen Segen mit mir nehmen für die grosse Reise. Wohin wird sie mich führen? Aus Schmerzen in noch grössere Leiden? Kaum, denn sie sagen ja: Gott ist die Liebe. Wenn er aber die Liebe ist, wird er meiner Unruhe, meinem Sehnen die Ruhe und die Erfüllung schenken. Lange, lange werde ich schlafen, werde als neuer Mensch erwachen und als ein Erlöster dem neuen Leben entgegengehn.

*

Nun ist es so weit. Die erste Rose mahnt mich aufzubrechen. Ich nehme Abschied von allem, was mir lieb ist, nicht mit Worten, nur mit den Augen und mit dem Herzen. Es ist kein Sich-lösen mehr. Ich habe mich ja schon täglich gelöst, bin schon längst stündlich gestorben. Es ist nur mehr ein Abschiednehmen, etwa so, wie ein fallendes Blatt ein letztes Mal zum Baume aufblickt, von dem es sich eben gelöst hat und ohne Trauer hinabsinkt.

Ich gehe durch den lieben, kühlen Wald; in seinem Schutze will ich meine Wanderung antreten, die Vögel singen und die Spechte klopfen. Wo die Zweige sehr dicht sind, setze ich mich ins Moos und lehne meinen Rücken an einen starken Stamm. Auf den Knien halte ich mein Tagebuch und schreibe. Wenig, denn ich denke mehr über meine verlorenen Tage nach, über das, was mir noch zu tun bliebe, wenn ich nicht so müde, nicht so ohne Hoffnung wäre. Da knackt es plötzlich im Gehölze. Ich schaue auf und erblicke dicht vor mir ein schlankes, schönes Reh, das mit verwunderten, geheimnisdunklen Augen nach mir blickt. In meiner Freude über den lieben Besuch spreche ich sachte, um den scheuen Gast nicht zu ängstigen. «Wie froh bin ich, du liebes Reh, dass du zu mir kommst, um die letzte Einsamkeit mit mir zu teilen. Komm' zu mir und lass' dich streicheln, denn ich bin dein Freund!» Bei diesen Worten hebe ich die Hand wie zu einer liebkosenden Bewegung. Das Tier verschwindet im Gezweige, erschreckt durch meine Hand. Es weiss nicht, dass Menschen auch gut sein können; es kennt sie nur als schonungslose Feinde . . . Nein, ich will nicht mehr bitter werden, denn ich habe ja allen alles gegeben. Ich ziehe meinen Rock aus, öffne mein Hemd . . . Bald werden die Vögel im Gesange innehalten und erschreckt von ihren Aesten fliegen.

Diese Tagebuchnotizen wurden dem «Kreis» von einem katholischen Priester aus der Innerschweiz, der den Nachlass des Unglücklichen ordnete, bereits 1948 zur alleinigen Veröffentlichung überlassen. Wir wiederholen diesen Druck nochmals, weil diese Blätter eine erschütternde Lebensbeichte festhalten. «O, welch ein edler Geist ward hier zerstört», möchte man mit den Worten eines Unsterblichen sagen. Die Kugel vernichtete damals nicht nur ein junges, hoffnungsvolles Leben, sondern auch eine ungewöhnliche Kraft der wesentlichen Aussage über unsere Art, die vor allem in unserem Land ihresgleichen sucht.

Rolf.